



# IN UNSERM HAUS, DA WOHNET WAS

EINE GESCHICHTENSAMMLUNG VON SUSANN KIBITKA

HERAUSGEGEBEN VOM GEBER-TEAM  
RUDOLF-STEINER-SCHULE LÜNEBURG

## **Geschichten aus der Feder des GebErTeams?**

„Du wohnst hier?“ – „Ist das so ungewöhnlich? Ein Hauswicht wohnt in einem Haus.“

Das kann niemand sonst von sich behaupten; dass er oder sie im Schulgebäude der Rudolf-Steiner-Schule lebt. Nun, bis auf den kleinen Wicht und all die anderen Wesen, die dort über das Haus und das Gelände wachen.

Das GebErTeam möchte mit den Geschichten um den Wichtel Oren dazu beitragen, dass auch diejenigen unter uns sich an der Lüneburger Schule zu Hause fühlen, die nicht tagein, tagaus dort lernen und lehren oder in anderer Form in Haus und Gelände arbeiten. Wir wünschen uns, dass die Schulgemeinschaft in dem Gebäude eine schützende Hülle für sich erkennt, von der aus lebendige Beziehungen entstehen und gepflegt werden können.

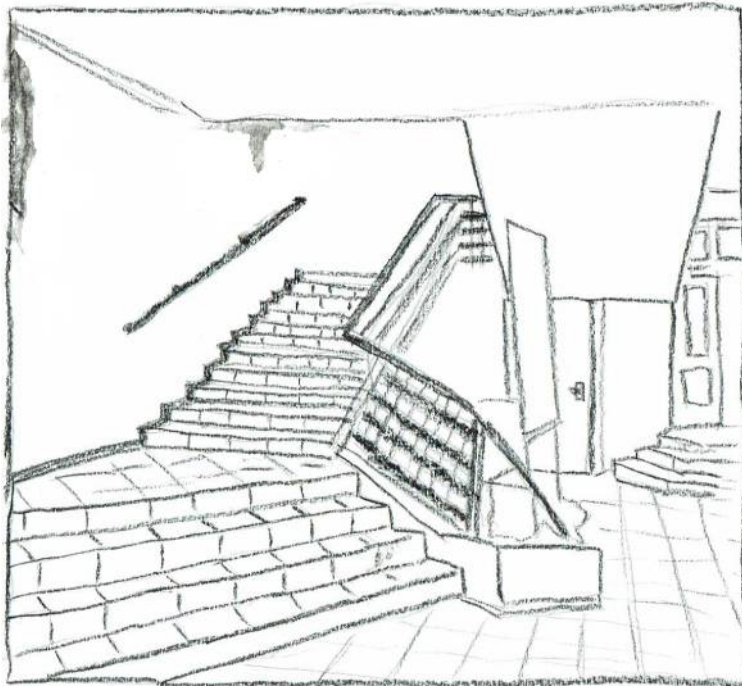
## TEIL 1

ERSCHIENEN IM MÄRZ 2021  
ILLUSTRATIONEN: SUSANN KIBITKA

**Oren** meint, ich solle auf keinen Fall mit *Es war einmal* beginnen. Menschen, die diese drei Worte lesen, könnten denken, es handele sich um ein Märchen.

„Und ein Märchen ist es wohl nicht“, behauptet Oren und läuft mit vor der Brust verschränkten Armen an meinem Schuh entlang, hin und her, ruhelos, ein Wanderer ohne Karte und ohne Ziel. „Kein Märchen.“

„Das sagst du nur, weil du nicht als wundersame Begebenheit in ein Buch gesperrt werden willst, um dann in einem Regal zu verstauben“, versuche ich, ihn zu entlarven, während ich mich auf der Treppenstufe niederlasse.



Oren setzt sich auf die Spitze meines Schuhs und brummt und dabei kollern undeutliche Worte aus seinem Mund; ich verstehe sie kaum, aber sie klingen wie *Lass mich. Mir geht `s heute nicht so*. Ich schiebe meinen Fuß ruckartig von mir weg, sodass Oren den Halt verliert, vornüber vom Schuh kippt und mit Bauch und Nasenspitze voran auf dem Boden landet. Er schimpft in die Fliesen hinein, aber mein Lachen dämpft den Laut seines Ärgers. Er rappelt sich auf, den Staub des

Fallens aus seinen Kleidern klopfend, und streicht den Mantel glatt – es ist der strahlend blaue, den ich so gern mag – und schaut auf seine Füße, schaut nur immer hinunter zu seinen nackten Zehen.

„Ich gehe in den Tag. Du solltest es mir nachtun, statt dort herumzusitzen und zu grübeln.“

„Jaja ... Der Morgen ist ein guter Zeitpunkt, um den Schultag zu beginnen. Ich weiß“, lache ich, und anstatt mich von der untersten Stufe zu erheben, bleibe

ich sitzen, nehme Notizbuch und Bleistift zur Hand und beginne sogleich, zu schreiben.

„*Es war einmal ...*“, lese ich meine ersten geschriebenen Worte vor, und ich weiß, sie tönen zu Oren herunter in einer Klangfarbe, die für ihn grau und langweilig ist.

Oren wendet sich von mir ab und klettert die Treppe hinauf, vermutlich zurück zum Requisitenlager. Sein Mantel hat sich verfärbt, kein Blau, nun Grau, eine launische Antwort auf den ersten, wenig hochfliegenden Satz der Geschichte, die ich euch unbedingt erzählen möchte.

## DER TAG, AN DEM ICH OREN DAS ERSTE MAL SAH

Es war einmal ... nun ja, es war ein Morgen im März. Ich erinnere mich genau daran, denn diese frühen Stunden waren anders als alle anderen Morgenstunden, die ich im Schulhaus bis dahin erlebt hatte.

Es war still im Eingangsbereich, eigentlich wie immer um sechs Uhr fünfzehn, an einem Montag. Ich lauschte in die Geräuschlosigkeit hinein. Niemand auf dem Flur. Kein einziger Mitschüler auf dem Gang; die schliefen sicher noch oder saßen in irgendwelchen Zügen und Autos hier her. Lehrer waren auch noch nicht da, um hin und her zu laufen, um zu konferieren und korrigieren und dekorieren und organisieren und das alles.

Ich hustete, einfach so, ganz und gar unecht, um wenigstens einen Laut in den Körper des Gebäudes zu geben. Ich setzte mich auf die unterste Treppenstufe, dorthin, wo ich jetzt auch sitze, während ich diese Worte schreibe. Und, ehrlich? Ich genoss diese Ruhe. Eigentlich suhlte ich mich sogar in ihr. Es war ein Fest, sich in der Lautlosigkeit zu waschen, sich mit dem Körper darin zu aalen; ein ganz anderes Erleben als bei uns zu Hause, wo es immer so chaotisch hergeht.

Ohne das Stapfen und Klatschen und das Grüßen und Gähnen wirkte der weite Raum an der Eingangstür wie ein kunstvolles Gemälde, wie eine Leinwand mit einem Stillleben; und ich darin, in dem stillen, gemalten Leben, auf der Treppe sitzend neben all dem Gebäudeinhalt; ich war ein völlig deplatziertes Pinselstrich.

Dennoch; so still konnte – bei allem Genuss – selbst um diese Uhrzeit, selbst in diesen sonderbaren Viruszeiten, kein Morgen sein. Ich wurde skeptisch, und ich konzentrierte mich, schloss sogar die Augen; ganz nach einer alten Weise: *Bin ich still, so hör ich mehr*. Ich hatte Hoffnung, wenigstens den Staub in der Luft schwingen zu hören, aber nichts war.

Ohne den stummen Morgen jedoch, hätte ich wohl nie den leisen Laut des Hustens bemerkt, der plötzlich aus dem Obergeschoss zu mir nach unten auf die Stufe drang. Ein räusperndes Husten, aber nicht als Reiz; vielmehr ein Rufen. Ruckartig drehte ich mich zu diesem allein herrschenden Geräusch, ohne jemanden zu sehen. Ich stand auf und sprang die Stufen hinauf.

Da saß er auf der obersten Treppenstufe, wie ein drapiertes Spielzeug einer Erstklässlerin am letzten Schultag vor den Ferien. Mit übereinander geschlagenen Beinen, ohne Schuhe, mit einem roten Mantel und orangefarbigem Haar, zwischen den Lippen eine Pfeife.

Das Einzige, das mir zu sagen einfiel, war: „Wieso trägst du keinen Hut?“

Der Wichtel, denn ein solcher war es wohl, da gab es keinen Zweifel, nahm die Pfeife aus dem Mundwinkel. „Eine ordentliche Begrüßung wäre angebracht. Guten Morgen oder Einen guten Tag. Auch Hallo wäre denkbar.“ Er schob den Pfeifenstiel wieder zurück in den Mund und murmelte: „Selbst wenn du mich längst erahnt hast.“

Ich zuckte die Achseln. „Nicht direkt dich. Nur, dass irgendetwas anders ist als sonst.“

Der Wichtel paffte, und sein Gesicht verschwand hinter einer Rauchwolke, die gar nicht qualmig roch. Er nuschte: „Wo kann ef hin zain?“ Und er paffte und nuschte und stieß Rauch aus dem Mund und nuschte erneut. „Wo hab ifs nur gefehn?“

„Was machst du hier?“

Der Wicht, vielleicht gerade mal so groß wie das Viertel eines Eurhythmiestabs, sah mich durch den grauweißen Nebel hindurch an. „Ich sitze.“

„Das sehe ich“, stimmte ich ihm zu. „Ich meine, was machst du hier, so im Allgemeinen?“

„Wohne hier“, brummte er schmauchend.

„Du wohnst hier?“

„Ist das so ungewöhnlich? Ein Hauswicht wohnt in einem Haus. Jetzt sieh mich nicht so an“, verlangte er. „Du wohnst ja auch fast hier.“

„Das ist was ganz anderes“, winkte ich ab.

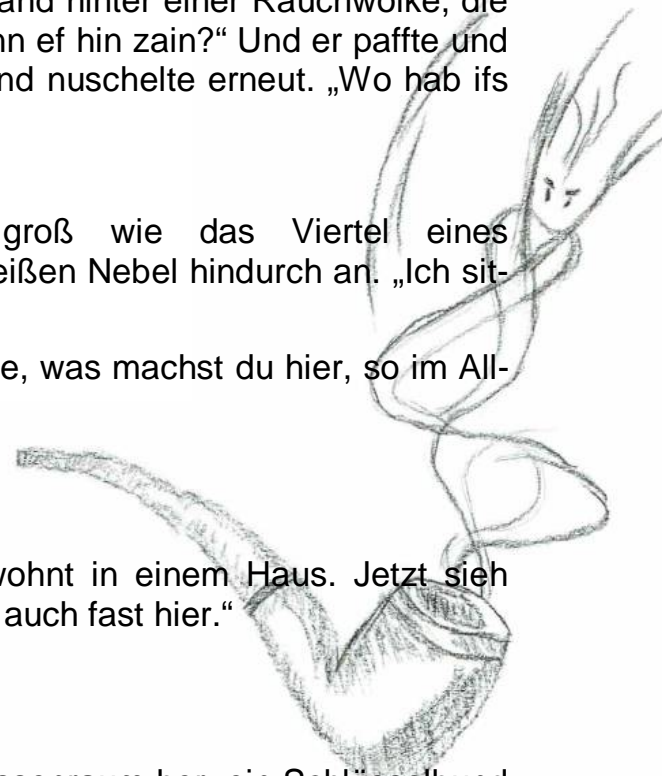
„Meinetwegen.“ Er wirkte abgelenkt.

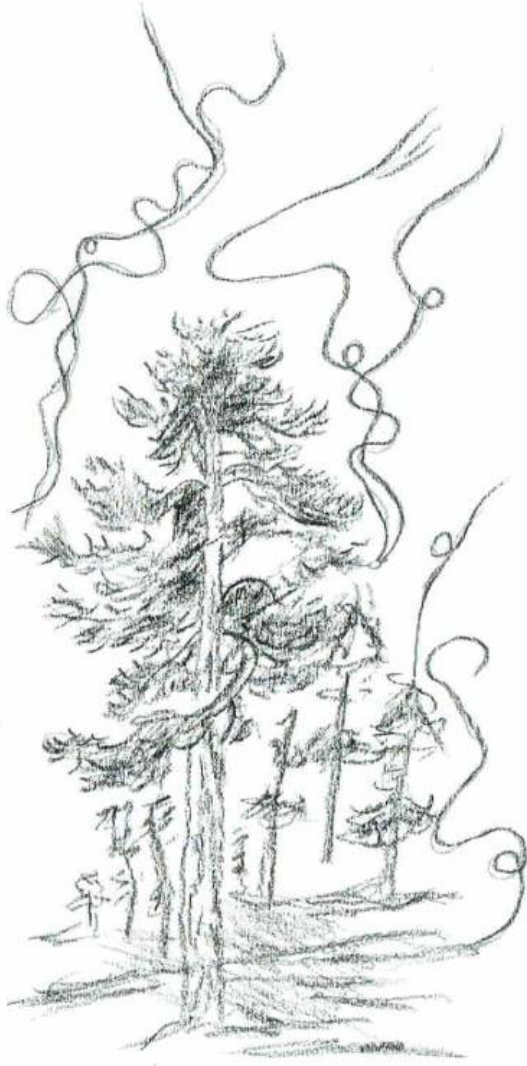
Schwere Schritte näherten sich vom Zweitklassenraum her, ein Schlüsselbund klapperte. Der Wicht steckte die Pfeife in seine Manteltasche, stand auf und ging zum Kunstraum. Dabei ging ein Duft von ihm aus, der mich in einen Wald aus Kiefern versetzte. Der würzige Waldesgeruch wurde immer stärker und war schließlich so stark, dass es mir Tränen in die Augen trieb, als sei neben mir ein Fläschchen ätherischen Öls ausgelaufen.

„Kiefernwicht, wohin gehst du?“, murmelte ich leise, aber der kleine Wicht war längst nicht mehr zu sehen.

„Na, Pero. Warum reibst du dir die Augen?“, fragte mich der Hausmeister, der an mich heran getreten war und mit seinem Schlüsselbund spielte. Er rümpfte die Nase. „Wonach riecht es denn hier? Ist das dein neues Nadelholzparfüm?“

„Sehr witzig.“





„Übrigens, deine Gruppe hat heute keinen Unterricht im Schulhaus. Leihst du dir die Bücher und gehst danach wieder nach Hause?“

Ich nickte, aber in Gedanken lief ich durch einen Wald, immer dem harzigen Geruch nach, mit den Handflächen die Stämme der Kiefern streifend, während Nadeln herab rieselten und sich in meinem Haar verfangen. Von einem solchen Ort war der Wichtel vielleicht gekommen, denn warum sollte sonst ein so markanter Duft von ihm ausgehen? Ich hatte das mal so gelesen, in einem Buch, das bei meinem Vater im Regal steht, also, dass Hauswichte über ein bestimmtes Material in ein Gebäude einziehen konnten; und vielleicht hatte der Kiefernwicht einst in einem Baum gelebt.

Möglichst unauffällig blickte ich zum Kunstraum. Die Tür stand einen Spalt breit offen, und ich war sicher, dass der Wicht dort hindurch geschlüpft war, um *Ef* zu suchen.